

Hinweise

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JAPAN – Der andere Kulturführer. Herausgegeben von Irmela Hijiya-Kirschner. Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2000.

Japan – Der andere Kulturführer

Neue Aspekte der japanischen, vorwiegend der grossstädtischen Kultur am Ende des 20. Jahrhunderts versammelt die Herausgeberin Irmela Hijiya-Kirschner unter dem Titel «Der andere Kulturführer». Sie ordnet die zwölf, zumeist von Japanologen/innen (Kurzbiographien im Anhang) verfassten Beiträge in einen einsehbaren Zusammenhang; sie fungiert als «Kulturführerin», von ihr stammt denn auch eine zwanzigseitige Einführung überschrieben mit «Von den bunten Rändern der Literatur». Allerdings gehören die unmittelbar folgenden Texte von Barbara Yoshida-Krafft, Petra Buchholz und Götz Wienold nur bedingt zu den bunten Rändern.

Erst im zentralen, reich dokumentierten Essay von Irmela Hijiya wird der Leser in die bunte, lärmige, die totale Freiheit postulierende Gegenwart versetzt. Die analytischen Darstellungen der Populärkultur nehmen im Allgemeinen wenig Bezug zur Vor-moderne; damit heben sie sich deutlich ab von Barbara Yoshidas Beitrag «Das zuihitsu – Der japanische Essay», worin sie nachweist, dass Japan mit seinen traditionellen Künsten lebe, als wären sie Gegenwart. Als Beleg erwähnt sie u.a. die seit Ende der Achtzigerjahre erscheinende Anthologie der schönsten zuihitsu, die eine Auswahl von etwa viertausend Texten der letzten hundert Jahre, mit dem Schwerpunkt auf der Gegenwart, bietet.

In Petra Buchholz' Aufsatz mit dem Titel «Mai bukku – Das selbstgeschriebene und selbstverlegte Buch als Lebensziel» ist der Vergleich mit der seit Generationen gepflegten Tagebuch- und Essay-Kultur unumgänglich, an deren literarischer Qualität

soll mai bukku jedoch nicht gemessen werden. Die eigene Lebensgeschichte zu schreiben und zu publizieren sei heute kein Vorrecht arrivierter Autoren, sondern eine sozial hoch bewertete, sehr populäre Aktivität, die wahrscheinlich häufiger am Küchentisch als am Schreibtisch stattfindet, stellt Barbara Buchholz fest.

Ebenfalls mit einer in der Tradition verwurzelten Sitte befasst sich der bebilderte Beitrag von Götz Wienold «Stein und Gedicht». Der Titel ist eine Verknappung verschiedener Varianten wie etwa «Stein, Baum und Schrift» oder «Der Gedichtstein – ein Ort des Gedenkens» oder auch «ein Ort der Rezitation». Der Gedichtstein ist gleichsam in die Natur integriert, der Dichter besingt den auserwählten Ort. Ein Beispiel: «Von der Maulbeeren-/strasse in Kiso fortgehn, / ah, Korn in Ähren» – Dazu der Kommentar: «Kiso ist der Name dieser Landschaft, der Stein hat hier einen Ort gefunden, der zum Gedicht, das er trägt, gehört. [...] Ein Vorüberkommender kann es im Lesen an seinem Ort rezitieren.» – Für den Japaner seit alters eine vertraute Situation, für einen Fremden ein Anlass zum Nachdenken. Man erinnert sich an Baudelaires Diktum: «Tout l'univers visible n'est qu'un magasin d'images et de signes.» Die sichtbare Welt ist eine Ansammlung von Bildern und Zeichen. Die Gedichtsteine, sei es ein einzelner Stein, sei es ein Ensemble, geben der sie umgebenden Natur eine Stimme, eine Sprache und binden den lesenden Menschen dadurch in ein grosses Ganzes ein. Die Kommunikation zwischen Belebtem und Unbelebtem ist seit den frühesten Anfängen ein Charakteristikum japanischer Poesie.

Elise Guignard

Leitfaden durch das WTO-Labyrinth *Kompetente und leserfreundliche Darstellung der Welthandelsorganisation*

Richard Senti, WTO. System und Funktionsweise der Welthandelsordnung. Schulthess Juristische Medien AG Zürich und Verlag Österreich Wien 2000. 728 Seiten. CHF 188.–

Was bedeuten Kürzel wie Gats und Trips? Wer es wissen will oder muss, greift am besten zum Handbuch «WTO. System und Funktionsweise der Welthandelsordnung». Der Verfasser dieses Standardwerkes ist Professor Richard Senti vom Institut für Wirtschaftsforschung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Dieser Leitfaden ist die überarbeitete Fortsetzung von «Gatt. System der Welthandelsordnung» (1986), womit sich Senti als hervorragender Fachmann auf diesem Gebiet erwiesen hat.

In der Uruguay-Runde (1986–1993) wurde das General Agreement on Tariffs and Trade (Gatt) zur 1995 offiziell gegründeten World Trade Organization (WTO) aufgewertet. Der Handel mit Dienstleistungen und der Schutz geistigen Eigentums sind die wichtigsten materiellen Erweiterungen des alten Regelwerkes; der offensichtlichste formelle Unterschied zwischen Gatt und WTO ist die Umwandlung eines provisorischen Handelsabkommens in eine internationale Organisation.

Handelsdiplomaten, Mitarbeiter von Handelskammern, Juristen und Wissenschaftler – auch Historiker

– werden dieses leserfreundliche Hilfsmittel in Griffnähe aufbewahren. Die verwirrende Materie ist systematisch zerlegt und in acht in sich geschlossenen Teilen präsentiert: Vom Gatt zur WTO, WTO-Institutionen, gemeinsame Vertragsinhalte, Gatt-Vertragswerk, Zusatzabkommen, Gats (Dienstleistungen), Trips (Geistiges Eigentum), die nur Signatarstaaten verpflichtenden Abkommen über den Handel mit Luftfahrzeugen und das öffentliche Beschaffungswesen.

Dieser Wegweiser durch das WTO-Labyrinth ist leserfreundlich. Auf eine kurze Inhaltsübersicht folgt auf 13 Seiten das ausführliche Inhaltsverzeichnis. Die im Text und im Stichwortverzeichnis angebrachten Randziffern ermöglichen das rasche Nachschlagen. Das Literaturverzeichnis gibt der theoretisch interessierten Leserschaft weiterführende Hinweise. Ein besonderer Vorzug dieses Werkes ist die Kombination von ökonomischem und völkerrechtlichem Sachverstand.

Senti ist ein theoretisch versierter Praktiker. Seine jahrzehntelange Tätigkeit am ETH-Wirtschaftsinstitut sorgte für enge Tuchfühlung mit der wirtschaftlichen und politischen Wirklichkeit. Als Mitglied des Streitschlichtungsorgans gewinnt er dauernd neue Einsichten in das WTO-Getriebe.

Peter Stingelin



Schweizerisches auf Französisch gedacht

1 Paul Budry, «Œuvres; Histoires – Artistes – paysages», 3 Bände (Cahiers de la Renaissance vaudoise no CXXXIV–CXXXVI, Lausanne 2000, ISBN 2-88017-134-2 für die broschierte, 2-88017-834-7 für die gebundene Ausgabe), 540+528+480 Seiten.

Wir leben in einer Zeit, in der über die Unterschiede der Mentalitäten alemannischer und welscher Schweizer geklagt wird, als ob darin kein Reichtum läge. Die Haltbarkeit ihres Bundes wird sogar – wegen häufiger Majorisierung dieser durch jene – voreilig bezweifelt. Es hat sich sogar neulich ein unbedachter Aargauer Ständerat gefunden, der deswegen den Romands den Austritt aus der Eidgenossenschaft ebnen wollte. Da tut es gut, in der Neuauflage der wichtigsten Werke des Waadtländer Schriftstellers Paul Budry (1883–1949) zu blättern¹. Budry beschäftigt sich mit Vorliebe mit geschichtlichen Themen, bildender Kunst und dem Charakter von Landschaften. Aktuell bleibt beispielsweise, was er zur Sprache zu sagen hat, welche als Gefäss des Denkens eben die Denkweise formte: Das Denken der Romands schlage andere Bahnen ein als jenes der Franzosen, trotz gemeinsamen Idioms. Denn nicht nur schweizerische Industrien, sondern auch die Hälfte des moralischen und metaphysischen Verhaltens der Welschschweizer stammt aus dem Geiste jener Denker, die Frankreich verworfen und verjagt habe: namentlich der Reformatoren und Hugenotten. Schweizerisches Denken in französischer Sprache habe sich hochgradig aus der Asylgewährung für solche Flüchtlinge genährt.

Die Welschschweiz sei auf diese Weise in gewissem Sinne ein Anti-Frankreich geworden, das sich aus dem bereicherte, was das Nachbarland aus dem Fenster geworfen habe: Gedankenfreiheit, aber auch moralisches Beunruhigtsein. Nicht umsonst habe der französische Royalist Maurras die Bresche im Jura unterhalb Genfs ungern gesehen: Durch diese habe die von den französischen Refugianten angefachte demokratische Zugluft, in der Gestalt der Philosophie Rousseaus, nach dem königlichen Frankreich zurückzuwehen vermocht und dieses nachhaltig erkaltet. Das welschschweizerische Denken sei eben eine Tochter der Reformation. Insofern es eine Schwester französischen Gedankengutes sei, stamme diese jedoch gewissermassen aus einer anderen Ehe. Budry schreibt dies in einem 1934 veröffentlichten Aufsatz: «Le romand ou le penser suisse dans le parler français». Er erkennt darin die Existenz und Ori-

ginalität der katholischen Kantone der Welschschweiz nicht. Doch der Ton werde durch die protestantischen Stände angegeben, deren Geist zur Gewissensforschung, zur Stellungnahme dränge. Dabei gehe allerdings die leichte Hand in der Formgebung, die den Franzosen eigen sei, verloren. Das Hemmnis liege in der Ernsthaftigkeit der Welschen, die in Paris lediglich langweile. Das habe allerdings im 18. Jahrhundert, etwa bei Rousseau und Constant, Eloquenz, Leidenschaft und Eleganz nicht verhindert.

Die Deutschfreundlichkeit einer Germaine de Staël und der Entschluss der aus bernischer Herrschaft entlassenen Waadtländer, freiwillig die Eidgenossenschaft – deren eigentliche Sprache sie nicht wirklich sprächen – dem nahen Frankreich vorzuziehen, ist für Budry etwas vom Entscheidenden: Erst damit sei die Erscheinung des sich mit Herz und Verstand an die Alemannen anschliessenden Romands vollendet worden. Die Welschschweiz sei dadurch zum Hinterland eines alemannischen Landstrichs, eines politischen Gemeinwesens geworden, dessen verteidigungswürdige moralische Werte nun einmal nicht jene Frankreichs und auch nicht mit den Werten der in der Welschschweiz gesprochenen Sprache identisch seien.

Budry äussert sich auch in zwei diesen Aufsatz flankierenden Texten zum Thema. Er tut es einerseits mit dem Augenmerk für die (von protestantischer Tugendlehre und hugenottischen Psalmen vorbereitete) Rezeption der alpinen Mythologie der alemannischen Schweizer durch die welschen. Er tut es ferner mit einer Darstellung des Aufblühens der sinnbildhaften Figur der aus dem Thurgau stammenden Königin Bertha in der waadtländisch-burgundischen Sagenwelt. Freilich, forcieren man den welschen Helvetismus allzu sehr, so rebellieren der in der Sprache der Romands enthaltene französische Genius gegen solchen Druck. Andererseits fröstelt Budry angesichts der antiregionalistisch gestimmten kulturellen «Diktatur von Paris», die seine Heimat provinzialisiere. Ein urwaadtländischer Poet, doch mit sensiblen Blick über die Saane hinweg; ein Zeuge eines welschen Schweizerseins. Er weiss, dass die Romands ohne die Anlehnung an die Deutschschweizer ihre Eigenart kaum wahren könnten – und beweist, wie verarmt diese ohne jene wären.

Roberto Bernhard

Kalte Herzen

Monika Maron, Herr Aurich, Erzählung; mit einem Nachwort von Katja Lange-Müller; S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2001.

In den Achtzigerjahren haben es doch alle gewusst, oder? Die Tage der DDR waren gezählt. Sagen wollten es allerdings wenige. Monika Marons Insiderblick hat der Vision des Zusammenbruchs 1982 in der kurzen Erzählung Herr Aurich einen beachtlichen literarischen Ausdruck gegeben. Es ist die Geschichte einer jener mittelmässigen Funktionäre der Macht, der sich, sterbenskrank, nur noch durch die Hoffnung auf künftige Ehrungen am Leben hält.

Seine ganze Energie hat er auf seinen Aufstieg in der Ostberliner Hierarchie verwendet. Zu viel, um noch zu merken, dass er gar nicht mehr gefragt ist. Es sind diese Männer mit ihren «kalten steinernen Herzen», wie Katja Lange-Müller in ihrem bewegenden Nachwort zur nun vorliegenden Neuauflage von Herrn Aurich im S. Fischer Verlag schreibt, die es immer wieder geben wird, auch in den parlamentarischen Demokratien, mag man sie da vielleicht ein wenig früher entdecken.

Michael Wirth

